



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Discurs über den Geist des Menschen**

**Helvétius, Claude Adrien**

**Liegnitz und Leipzig, 1787**

Das XI. Cap. Von dem Ehrgeize

[urn:nbn:de:hbz:466:1-49180](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-49180)

werden, weil man, vermöge derselben, noch immer einem Mangel ausgesetzt zu seyn glaubet.

Der Beschluß dieses Capitels ist, daß die übermäßige und auslachenswürdige Furcht, vor denen mit der Armuth verknüpften Uebeln, die Ursache des anscheinenden Widerspruchs sey, den man in der Ausführung gewisser Geizigen und in deren Bewegungsgründen dazu bemerket. So vermag der Geiz, indem er allezeit nach dem Vergnügen strebet, sich daselbe beständig zu entziehen.

### Fünftes Capitel.

### Vom Ehrgeize.

Das mit den großen Aemtern verbundene Ansehen kann uns eben sowohl, als die Reichthümer, der Beschwerlichkeiten überheben, uns Vergnügen verschaffen, und folglich als ein Umtausch angesehen werden. Man kann also eben dasjenige, was ich vom Geldgeize gesaget habe, auf den Ehrgeiz anwenden.

Bei den wilden Völkern, bei welchen die Oberhäupter oder Könige kein anderes Vorrecht, als dieses haben, daß sie durch die Jagd der Krieger ihres Volkes ernähret und bekleidet werden, machet die Begierde, sich seine Nothdurft zu verschaffen, den Ehrgeiz aus.

Als man bei der Erbauung der Stadt Rom für große Thaten zur Belohnung nur so eine Strecke Landes anwies, als ein Römer in einem Tage beackern und bestellen konnte, reichte dieser Bewegungsgrund zur Bildung der Helden zu.

Was ich von den Römern sage, kann von allen armen Völkern gelten; die Vermeidung der Mühseligkeit und Arbeit machet bei ihnen Ehrgeizige. Bei reichen Völkern hingegen, wo alle diejenigen, welche nach hohen Ehrenstellen streben, mit Reichthümern versehen sind, durch welche sie sich nicht allein alle Bedürfnisse, sondern auch alle Bequemlichkeiten des Lebens verschaffen können, entsteht der Ehrgeiz fast allezeit aus der Liebe zum Vergnügen.

Allein,

Allein, wird man einwenden, der Purpur, die Kronen, und überhaupt alle Zeichen der Ehre bringen in uns keinen natürlichen Einfluß von Vergnügen zuwege: der Ehrgeiz ist also keinesweges auf die Liebe zum Vergnügen, sondern auf die Begierde nach Achtung und Ehrfurcht gegründet; mithin keine Wirkung des Gefühls.

Hierauf werde ich zur Antwort ertheilen: daß, wenn die Begierde nach großen Ehrenstellen nur durch das Verlangen nach Hochachtung und Ruhm entzündet würde; auch nur in Republiken, wie Rom und Sparta waren, Ehrgeizige sich zeigen würden: weil in denselben die Würden gemeiniglich ein Zeichen großer Tugenden und vorzüglicher Gaben waren, durch welche sie belohnet wurden. Bey diesen Völkern mußte der Besitz der ersten Stelle dem Hochmuth schmeicheln: weil derselbe einen Menschen der Achtung seiner Mitbürger versicherte: weil, wenn dieser Mensch beständig große Unternehmungen auszuführen hatte, er die großen Aemter als Mittel ansehen konnte, durch welche er sich berühmter machen, und seinen überlegenen Vorzug über andere zu beweisen vermochte. Da nun der Ehrgeizige die hohen Ehrenstellen auch in solchen Zeitaltern begierig sucht, in welchen sie durch die schlechte Wahl der Besitzer ihren eigentlichen Glanz verloren haben, und folglich ihr Besitz weniger schmeichelnd ist: so folget, der Ehrgeiz sey auf die Begierde nach der Hochschätzung gar nicht gegründet. Vergeblich würde man hier einwenden, daß der Ehrgeizige sich in diesem Stücke selbst betrügen könne: denn die Zeichen der Achtung, welche man gegen ihn verschwendet, erinnern ihn alle Augenblicke daran, daß nicht ihm, sondern seiner Stelle diese Ehre erwiesen werde. Er fühlet also, daß das Ansehen, das er genießt, nicht persönlich sey; daß solches mit dem Tode, oder durch die Ungnade des Regenten, aufhöre; daß selbst das Alter des Fürsten solches aufhebe; und daß die zu der Zeit in den ansehnlichsten Posten befindlichen Leute um ihren regierenden Herrn das sind, was die bey dem Untergange der Sonne von Gold glänzenden Wol-

fen

fen sind; deren Glanz schwächer wird und ganz wegfällt, je mehr das Gestirn sich unserm Gesichtskreise entzieht. Er hat es tausendmal sagen hören, und es selbst so oft wiederholt, daß das Verdienst nicht zu dem Besitz der Ehrenstellen gelangt; daß die Beförderung zu Würden in den Augen des Publici kein Beweis eines wirklichen Verdienstes sey; sondern daß sie fast immer als eine Belohnung verschlagener Ränke, der Niederträchtigkeit und Unverschämtheit angesehen werde. Zweifelt noch jemand daran, so schlage er die Geschichte auf, besonders die von Constantinopel: so wird er sehen, daß ein Mensch zu gleicher Zeit alle Ehrenstellen eines Reichs bekleiden, und alle Verachtung der Völker erfahren könne. Ich will zugeben, der Ehrgeizige sey, obgleich uneigentlich, nach der Achtung begierig, und glaube diese Hochachtung nur in hohen Würden anzutreffen: dessen ungeachtet ist der Beweis leicht, daß er nicht durch den wahren Grund dazu bewogen wird, und er in diesem Stücke sich selbst hintergeht; weil man, wie ich es im Capitel vom Stolge darthun werde, nicht nach der Achtung, als Achtung; sondern bloß nach den Vortheilen verlanger, welche dieselbe verschaffet. Die Begierde nach Hoheit ist also keine Wirkung des Verlangens nach der Hochschätzung.

Welcher Ursache soll man denn die Hitze zuschreiben, mit welcher man den Würden nachstrebet? Weswegen begnügt sich der Ehrgeizige nicht, dem Beispiele junger reicher Leute zu folgen, die vor dem Angesichte des Publici nur in einem prächtigen und glänzenden Zuge erscheinen? warum wollen sie nicht ein gleiches thun, ohne das Zeichen einer besondern Würde? Weil er diese Würden als einen Dolmetscher brauchet, der den Leuten seine Unabhängigkeit, seine Gewalt, viele von ihnen nach Gefallen glücklich oder unglücklich zu machen, und den Vortheil ankündigen soll, den sie alle haben könnten, wenn sie eine Gnade erlangen wollten, die allezeit dem Vergnügen gemäß seyn würde, das sie ihm verschaffen dürften.

Sollte

Sollte der Ehrgeizige nicht vielmehr, wird man ferner sagen, auf die Ehrfurcht und Verehrung der Menschen erpichte seyn? In der That ist es auch die Ehrerbietung der Menschen, welche er verlanget: aber warum verlanget er sie? Bey den Bezeigungen der tiefften Ehrfurcht, welche den Großen erwiesen werden, gefallen ihnen nicht bloß die körperlichen Bewegungen, durch welche man ihnen solche zu Tage leget. Wenn diese körperlichen Handlungen an sich angenehm wären; so würde ein jeder reicher Mensch sich dergleichen Glückseligkeit verschaffen können, ohne daß er nöthig hätte, aus seinem Hause nach Würden zu eilen. Sich hierinnen zu vergnügen, dürfte er ein Duzend Tagelöhner dingen, sie prächtig auskleiden, mit allen Ordensbändern von Europa behängen, sie des Morgens in seinem Vorzimmer hinstellen, um seiner Eitelkeit alle Tage Verehrung und Untertwürfigkeit zu zollen.

Die Gleichgültigkeit der reichen Leute gegen diese Art des Vergnügens beweist, daß man die Ehrerbietung nichts weniger als Ehrerbietung; sondern als ein Geständniß der Niedrigkeit von den andern Menschen, als ein Pfand ihrer günstigen Gesinnung gegen uns, und ihres Eifers, uns alles Verdrüßliche aus dem Wege zu räumen, und uns Vergnügen zu machen, liebe.

Die Begierde nach hohen Würden hat also nur ihren Grund in der Furcht vor dem Schmerze, und in der Liebe zum Vergnügen. Rührte dieses Verlangen nicht aus dieser Quelle, was würde wohl leichter seyn, als den Ehrgeizigen aus seiner Verblendung zu ziehen? Könnte man nicht zu ihm sagen: Du, den der Neid bey der Betrachtung der Pracht und des Glanzes großer Ehrenstellen verzehret, wage es, und erhebe dich durch einen edlern Stolz: ihr Glanz wird dich alsdann weniger blenden. Stelle dir nur einen Augenblick in Gedanken vor, wie dein Vorzug vor andern Menschen nicht minder ist, als der Abstand der Insecten von dem Menschen: alsdann werden dir die Hofleute, als Bienen vorkommen, die um ihre Königin schwärmen, der  
Zepter

Zeppter selbst wird dir nichts, als ein Ehrenspielwerk zu seyn dünken.

Warum sollten die Menschen nie auf dergleichen Reden achten? warum sollten sie jederzeit für diejenigen geringe Achtung hegen, die nichts vermögen, und die hohen Ehrenstellen beständig großen Verdiensten vorziehen? Darum, weil sie ein Gut sind, durch welches man, eben so, wie durch den Reichthum, eine Menge Vergnügen eintauschen kann. Daher strebet man mit eben so heftiger Begierde darnach, als sie uns über die andern Leute eine größere Macht und folglich mehrere Vortheile verschaffen können. Einen Beweis dieser Wahrheit könnte die Wahl abgeben, nach welcher einer Person frey stünde, den Thron von Spahan, oder von London zu wählen: ein jeder würde den eisernen Zeppter Persiens, dem englischen Zeppter vorziehen. Wer zweifelt indessen wohl, daß der letztere einem rechtschaffenen Manne mehr gefallen werde? und daß, wenn einem Tugendhaften die Wahl unter diesen beyden Kronen zugelassen würde, er sich nicht für diejenige erklären sollte, unter welcher die königliche Gewalt eingeschränkter ist; und er sich in der glücklichen Ohnmacht finden würde, daß er seinen Unterthanen keinen Schaden zufügen könnte? Zieht indessen ein jeder Ehrgeiziger die Beherrschung über die slavischen persischen Völker, der Beherrschung der freyen Engelländer weit vor: so thut er es deswegen, weil eine unumschränkte Gewalt

a) Die Einwohner der Stadt Bantam opfern dem bösen Geiste die Erstlinge ihrer Früchte; und dem großen Gott nichts: welcher, ihrer Meynung nach, gütig ist, und dieser Opfer nicht bedarf. S. Vincent le Blanc.

Die Einwohner von Madagascar halten den Teufel für weit schlimmer, als Gott. Ehe sie essen, bringen sie Gott, und dem Teufel, ein Opfer: bey dem Teu-

fel fangen sie an, schmeißen ein Stück nach der rechten Seite und sagen: siehe hier etwas für dich, Teufel! Darauf werfen sie zur linken auch einen Bissen, sprechend: hier hast du, Herr Gott! auch etwas. Sie bethen niemals zu ihm. Recueil des Lettres édifiantes.

b) Vielleicht wird man, um darzuthun, daß sinnliche Vergnügungen uns nicht zum Ehrgeize anzur-

Gewalt über die Menschen, sie aufmerkamer auf die Gefälligkeit macht: weil man durch einen geheimen, aber zuverlässigen Trieb weiß, daß die Furcht allezeit mehr Ehrerbietung, als die Liebe einflößt; weil, wenigstens bey Lebzeiten, die Tyrannen fast jederzeit mehr, als die guten Könige geehret worden sind; weil die Erkenntlichkeit den gutthätigen Gottheiten, die das Horn des Ueberflusses zum Zeichen führen a), weniger prächtige Tempel erbauet hat, als den grausamen und Riesengleichen Göttern, die von Sturm und Ungewittern getragen, mit blitzreichen Kleidern bedeckt und mit dem Donnerstrale in der Hand gemalet werden; weil man durch diese Erkenntniß mehr Einsicht erhalten und empfunden hat, daß man von dem Gehorsame eines Slaven mehr, als von der Erkenntlichkeit eines freyen Menschen erwarten müsse.

Der Schluß dieses Capitels ist der: das Verlangen nach hohen Würden wird jederzeit durch die Furcht vor dem Schmerze, und durch die Liebe zu sinnlichen Vergnügungen, auf welche alle andere sich nothwendig beziehen, erzeugt. Das Vergnügen, welches die Gewalt und das Ansehen verschaffen, ist kein eigentliches Vergnügen: sie erhalten nur deswegen den Namen desselben, weil die Hoffnung, und die Mittel sich Vergnügen zu machen, bereits ein Vergnügen sind: Vergnügen, deren Daseyn sich nur durch die sinnlichen Vergnügen zu Tage leget b).

Ich

anzutreiben vermöchten, mir einwerfen wollen: daß uns gemeinlich eine weitschweifige Begierde nach der Glückseligkeit die Laufbahn desselben eröffne. Hierauf werde ich antworten: worinnen besteht denn das weitschweifige Verlangen nach der Glückseligkeit? Es ist eine Begierde, die keine besondere Sache zur Absicht hat. Nun frage ich, ob ein Mensch der, ohne eine Frau besonders zu

lieben, alle Frauen überhaupt liebet, nicht von einem Verlangen nach sinnlichem Vergnügen dazu ermuntert werde? So oft man sich die Mühe geben will, das undeutliche Gefühl einer Liebe der Glückseligkeit stückweise zu untersuchen; so wird man allezeit den Grund dazu, als ein Naturvergnügen, antreffen. Es geht dem Ehrgeizigen wie dem Geldgeizigen, der nicht so begierig nach dem

Ich weis, daß man in den Entwürfen, Unternehmungen, Lasterthaten, Tugenden, und im verblendenden Glanze des Ehrgeizes das Werk des Gefühls nur sehr schwer wahrnehme. Wie soll man in dem stolzen Ehrgeize, dessen Arm von Blute rauchet, der sich mitten auf dem Schlachtfelde auf einen Haufen tochter Körper setzet, und zum Zeichen des Sieges, seine von Blut triefende Fittiche schwinget; wie soll man, sage ich, unter dem so gestalteten Ehrgeize, sich eine Tochter der Wollust vorstellen? Wie soll man sich einbilden, daß man allen Gefahren, Beschwerden und Mühseligkeiten, zu Troste der Wollust nachjage? Indessen, werde ich antworten, ist sie es allein, welche unter dem Namen der Leichtfertigkeit, die Heere fast bey allen Nationen anwirbt. Man liebet das Vergnügen, und folglich die Mittel, die uns solche verschaffen: die Menschen streben daher nach Reichthümern und Bürden. Sie möchten an noch über dieses ihr Glück gerne in einem Tage machen, weil die Faulheit ihnen diese Begierde eingiebt. Nun erlaubt der Krieg dem Soldaten die Plünderung der Städte; und dem Officier verspricht sie Ehre, und schmeichelt in diesem Stücke sowohl ihrer Faulheit, als ihrer Ungeduld. Daher müssen die Menschen weit lieber die Beschwerlichkeiten des Krieges c), als die Arbeiten des Feldbaues ertragen: welcher ihnen nur in der entferntesten Zukunft Reichthümer verspricht. Daher sind die alten Deutschen, die Celten, die Tartarn, die Bewohner der africanischen Küsten und die Araber, allezeit dem Raube zu Wasser und zu Lande mehr, als dem Ackerbaue, ergeben gewesen.

dem Gelde seyn würde, wenn das Geld nicht ein Mittel wäre, durch welches man entweder Vergnügen eintauschen, oder dem Schmerze ausweichen könnte. In einer Stadt wie Lacedämon war, in welcher das Geld keinen Werth hatte,

Es würde er gewiß nicht nach dem Gelde gestrebet haben.

c) „Die Ruhe ist, sagt Tacitus, für die Deutschen ein un-  
erträglicher Zustand. Sie seuffzen  
stets nach Krieg: sie machen sich  
in demselben in kurzem berühm-  
und



Es geht mit dem Kriege wie mit dem großen Spiele, welches man dem kleinen vorzieht; ob man sich gleich eher der Gefahr des Unterganges aussetzet, weil uns das große Spiel mit der Hoffnung zu großem Reichthum schmeichelt, und uns in einem Augenblicke verspricht.

Damit man meinen festgestellten Grundsätzen nicht eine Ungereimtheit Schuld gebe, will ich, nach der Anzeigung des folgenden Capitels, dem einzigen Einwurfe begegnen, der mir noch zu beantworten übrig ist.

### Zwölftes Capitel.

Wenn man in dem Bestreben nach hohen Würden nur ein Mittel suchet, durch welches man sich dem Schmerze zu entziehen, oder ein sinnliches Vergnügen zu genießen gedenket, warum vermisset der Ehrgeizige das Vergnügen so oft?

Man kann zwei Arten Ehrgeiziger unterscheiden. Es giebt Menschen, die so unglücklich geboren sind, daß sie als Feinde des Glückes anderer nach Würden streben; nicht der Vortheile wegen, welche sie verschaffen, sondern um ihr Vergnügen an Unglücklichen zu haben, um die Menschen zu quälen, und sich ihres Unglücks zu freuen. Diese Gattung von Ehrgeizigen ist mit den heuchlerisch Andächtigen von fast gleicher Gemüthsart: diese werden durchgängig für Bösewichter gehalten, nicht deswegen, weil das Gesetz, zu welchem sie sich bekennen, nicht ein Gesetz der Liebe und des Wohlthuns wäre; sondern, weil mehrentheils die zu einer strengen Andacht getriebenen Menschen d) wahr-

schein-

„und fechten lieber, als sie arbeiten.“

d) Die Erfahrung bezeuget, daß überhaupt die Gemüther, die im Stande sind sich gewisser Vergnügen zu berauben, und die strengen Lehrsätze und Pflichten einer

besondern Andacht anzunehmen, gemeiniglich unglücklicher Art sind. Das ist der einzige Umstand, durch welchen man erklären kann, wie so viele Sectirer mit der Heiligkeit, und der Sanftmuth der Grundsätze

¶

¶